„Kunst“, hat der sehr junge Heiner Müller einmal geschrieben, „Kunst sei bedingt durch Neuheit. Kunst, sofern mit vorhandenen Kriterien beschreibbar, sei bereits parasitär.“ Mich hat dieses Zitat immer etwas verstört. Sollte es auch.

Ich verstehe Müllers Zitat heute so: Kunst eröffnet idealerweise einen unerwarteten Blick, eine tatsächlich neue Perspektive auf die uns umgebende Welt mit ihren Themen und Problemen.

Damit tut Kunst - Müller meinte Bühnenkunst - das Gegenteil dessen, was die Populisten und die sie unterstützenden Algorithmen tun. Denn die lesen eine Perspektive und verfestigen sie, bündeln sie, wie einen Laserstrahl. Wütende Weltbilder werden zu hassenden Weltbildern zementiert. Und die Perspektive der Gekränkten wird in sich selbst verstärkenden Schleifen gefestigt und aufgeladen, indem man ihnen einige wohl ausgesuchte Schuldige zur Verfügung stellt: Das System, die Altparteien, das Weltjudentum samt Pharmaindustrie, die Kulturelite, die Medien, die Grünen, you name it. Und die Kultur, die Kunst, die Bühnenkunst ist für diese Leute hochinteressant. Viel interessanter leider als für viele Verteidiger der Demokratie, denen das Theater ein wenig egal geworden ist. Kultur ist für die Rechten interessant, weil sie zum Kulturkampf taugt. „Diskurshoheit“ und „kulturelle Hegemonie“. Die müssen erlangt werden, so das erklärte Ziel der neuen Rechten.

Pluralität, Überraschung, Perspektivwechsel sind das Gegengift. Was im Theater geschieht, ist nicht nur unkontrolliert, das was im Theater geschieht, ist im besten Fall eine neue und andersartige Erzählung. Und das immer wieder. Das ist das Schöne am Kanon und an unserer „Interpretationskultur“. Mich hat selten interessiert, wie etwas gewesen sein bzw. stattgefunden haben könnte, um daraus auf der Bühne eine Imitation von Wirklichkeit zu zimmern. Mich interessiert, wie das Geschehen erlebt wird. Die Subjektive. Der Seitenblick. Wie es auch hätte sein können. Anlässe zur Sichtverdrehung.

Neben allem repräsentativen Schmuck und bei aller Zerstreuung gibt es diesen Auftrag, die Produktion von Kunst zu ermöglichen, die – um nochmal den Heiner Müller zu bemühen – eben nicht parasitär ist, weil sie uns wach macht und auch mal verstört, und damit meine ich: unsere Vorurteile und unsere Gewissheiten schüttelt. Spontanität ist der Feind des Totalitarismus. Ist von Hannah Arendt. Genau deshalb lauern die Anderen auf den Anlass zum Skandal, beispielweise sechs Stunden Badezeit exklusiv für schwarze Kinder. Jo! Und deshalb tönen sie in ihren Programmen von Deutscher Kunst und der Gefahr des Internationalismus und von den deutschen Klassikern, die sie gerne

klassisch serviert hätten. Viel Freude wünsche ich mit einem werktreuen Wallenstein. Das könnte zäh werden. Wenn es nur das wäre.

Das Theater dient der - Achtung großes Wort: demokratischen Resilienz. Weil es dialektisch ist, weil es uns den Kopf schief legen lässt, weil es verblüffend, paradox und unvorhersehbar ist. Und ein dergestalt geschulter Blick verfängt denen Populisten nicht. Soweit werde ich hier vermutlich große Zustimmung finden. Möchte es uns aber doch noch etwas schwerer machen:

In den letzten drei Jahrzehnten, in denen ich Theater mache, hat sich der andere Auftrag, den sich die Theater selber geben, fundamental geändert, mithin um 180 Grad gedreht. Es gab, als die Theater von den 68igern geformt wurden, ein tiefes Misstrauen in den Staat. Es gab Skandale von Peymann über Zadek bis Kresnik und zuletzt noch bei Schlingensief, in denen es darum ging, den Staat zu provozieren, dessen Hofnarr man war. Das Unbehagen in einen eben nicht entnazifizierten, einen wiederaufgerüsteten, nuklearen und von der CIA behüteten Staat. Im Westen. Ich rede vom Westen, weil ich da besser Bescheid weiß. Das wurde sehr interessiert zur Kenntnis genommen. Dafür waren Theater wichtig. Das war nicht egal.

Heute erklären sich die Theater mit dem Staat und seinen Institutionen, seiner Verfassung und seinen Repräsentanten selbstverständlich und zurecht vollständig solidarisch. Um die humanistischen und demokratischen Grundlagen dieses Staats zu verteidigen, den wir vor ein, zwei Generationen noch verhöhnt haben. Weil der Staat und seine Institutionen heute angegriffen werden. Offen, erklärtermaßen, schamlos und unbegreiflicherweise leider erfolgreich. Ich sage das, um zu beschreiben, dass das Theatermachen eine komplizierte Sache ist, eine ambivalente, nämlich eine affirmative Sache ist. Es fühlte sich schon sexier an. Aber Sexyness und Subversion werden gekapert. Das im weitesten Sinne linke Konzept hat sich im Normativen ein bisschen verlangweiligt. Die anderen versprechen mehr Freiheit - und mehr Spaß. Es ist das erklärte Konzept beispielweise von Sellners Identitären, mit subversiven, interventiononalistischen Aktionen den Rassismus zu befördern. Geschult an der linken Protestkultur der Sechziger und Siebziger. Andererseits verzetteln sich die Theater gelegentlich im Versuch dezidiert politischer Kunst, was aber die wenigsten wirklich gut können. Und was auch daran hakt, dass Theatermenschen nicht zwingend die besseren Menschen sind.

Die Populisten wollen ein Weltbild verfestigen. Aktuell werbewirksam ist die groteske Idee, früher sei alles besser gewesen. Und das Heil liege in etwas, „wie es früher einmal

war“. Hä? Das ist voll cringe. Und genau da kann Theater ansetzen. Mit einem Theater, das nicht wie früher ist, nicht parasitär, sondern sexy und komplex, multiperspektivisch subjektiv und widerständig. Eine offensiv nach außen offenes, ein gutgelauntes Institut, ein für alle Teile der Bevölkerung inklusives Ding, das nach innen den Raum gibt für autarke und radikale Kunst. Und das geht am besten mit einer Gesellschaft, der all das nicht – naja – irgendwie – egal ist. Denn denen – ist das keineswegs egal.